

Aus der Tiefe des Hungers

Anne Fortin

Das Markusevangelium verbindet das letzte Mahl Jesu mit der Ankündigung des Verrats durch Judas. Von der Tat dessen, der ihn „ausliefert“ zum „nehmt, das ist mein Leib“ stehen sich zwei Gesten gegenüber, verhärten sich zwei Arten von „eucharistischer“ Logik. Von der Darstellung dieser beiden Wirklichkeitsverständnisse her werden wir die Einsetzung der Eucharistie betrachten, wobei die Darstellung sich auf die Definition des Zeichens nach Augustinus stützt, welche der gesamten Deutungstradition der Sakramente zugrunde liegt. Dazu werden wir, mithilfe einer Relektüre bestimmter Passagen des Markusevangeliums, zuerst das Hauptsymbol des Mahles, nämlich das des Brotes, darstellen. Dem folgt eine Betrachtung zur Bedeutung der Eucharistie als Bericht.

Das Symbol des Brotes (Mk 6,30–44; Mk 8,1–9)

Das Symbol des Brotes lässt sofort an die beiden Brotvermehrungen im Markusevangelium denken. Im 6. Kapitel hat Jesus, als er die Menge sieht, „Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange.“ Die Zeit vergeht und der Hunger wächst beim Hören auf die Worte Jesu. Die Jünger wollen die Menge zum Essen wegschicken, doch Jesus nimmt gegenüber dem Hunger dieser Menge eine andere Haltung ein. „Gebt ihr ihnen zu essen!“. Er gibt den Jüngern die Fähigkeit des Gebens zurück. Der Hunger beschränkt sich nicht auf einen zu füllenden Leerraum, sondern führt vielmehr in die Beziehung des Gebens. Jesus verweist die Jünger so auf ihre Hirtenrolle gegenüber den Schafen, die eine Beziehung erwarten, welche sich nicht auf die Befriedigung eines Bedürfnisses beschränken lässt. Diese pastorale Haltung macht den Unterschied zwischen der Reaktion Jesu und der seiner Jünger deutlich: die Dynamik des Gebens auf der einen Seite, Unvermögen, Unfähigkeit und Unverantwortlichkeit auf der anderen. Während die Jünger von der Menge als Hirten an Jesu Seite „anerkannt“ wurden, stellt er die Besonderheit ihrer Hirtenstellung unter den Schafen wieder her, die Stellung des Gebens. Dies ist die Unentgeltlichkeit, in absolutem Gegensatz zum merkantilen Aspekt des Warenaustauschs.

Zu dieser Logik des Gebens tritt noch ein anderes Element hinzu: die Eröffnung des Raumes, die dadurch möglich wird, dass Jesus das Wort ergreift (er „blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern“).

Aufbrechen der Horizontalität und Öffnung zur Vertikalität: Die Dynamik des Gebens zeichnet die Gegenstände dieses Gebens in einen anderen Raum ein, der ein Drittes hinzutreten lässt und damit das Zirkulieren der Gabe ermöglicht. So verändert sich die Wirklichkeit und der Bezug zu dem Raum, der die Beziehungen prägt, ist verschoben – darin besteht das eigentliche „Wunder“.

Der offene Raum des Hungers ruft somit zwei Arten der Logik hervor: diejenige des Warenaustauschs und diejenige des Gebens. Eine binäre, merkantile Logik und eine dreiseitige Logik, in der sich der trinitarische Raum in seiner Dimension des gegenseitigen Austauschs abzeichnet.¹ Der eröffnete Raum offenbart das Wesen der Beziehung zwischen den Subjekten (Schaf – Hirte): inwiefern der durch den Hunger ausgedrückte Mangel angenommen und gehört wird und welcher Glaube dort zum Ausdruck kommt. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Objekte allein – die Anhäufung von Objekten – den Hunger nicht stillen können und dass die trinitarische Dynamik einen neuen Bezug zum Hunger schafft, wie zu jedem Leiden, zu allem, was den Menschen betrifft, ohne die Last des Menschseins dabei auszublenden. Jesus trennt die beiden Gesten nicht – die Gabe seines Wortes und die Gabe des Brotes – und richtet sich an den Raum des gleichzeitig physischen und spirituellen Leidens. Von alledem begreifen die Jünger nichts, da ihr Herz verstockt ist.

Die zweite „Brotvermehrung“, im 8. Kapitel, macht auf noch radikalere Weise das Problem des Hungers deutlich: „Wenn ich sie hungrig nach Hause schicke, werden sie unterwegs zusammenbrechen“. Und wieder dieselbe Abfolge: Jesus spricht das Dankgebet, bricht die Brote und gibt sie seinen Jüngern zum Verteilen an die Menge. Derart lehrt er die Jünger die Bewegung des Gebens, indem er sie in der Logik eines auf den Dritten hin offenen Wortes zu Gebern einsetzt. So wird das Wort Fleisch, so lässt Jesus eine neue Wirklichkeit entstehen durch die Gabe seines Wortes, zu dessen Symbol das Brot wird. Denn so ist „nichts unmöglich für alles Wort Gottes“ (Lk 1,37).

Diese Hervorhebung des Brotsymbols erlaubt es, es im Einsetzungsbericht, wo es mit dem Weinsymbol verbunden wird, anders zu erfassen. Dieses Symbol, dramatisch wie sonst keines, verweist seinerseits auf das Gleichnis von den bösen Winzern, das einen Umweg notwendig macht, bevor wir uns dem Abendmahl zuwenden können.

Das Gleichnis von den bösen Winzern

Das Gleichnis von den bösen Winzern (Mk 12,1-12) führt die Frucht des Weinstocks ein. In diesem Gleichnis wird die Frucht des Weinstocks zu einem von der Geste des Gebens gelösten Machtfaktor; sie ist nicht einmal in die Logik des Warenaustauschs eingebunden, da sie erschlichen und vereinnahmt wird, außerhalb aller Beziehung, selbst einer Handelsbeziehung. Dies ist die äußerste Grenze der Beziehung zu den Dingen, an der man bereit ist, jedes Subjekt zu töten, dass die Aneignung des Objekts behindert. Die Frucht wird zum Erbe ohne

Abstammungsverhältnis, ohne Beziehung, fern jeder Verpflichtung. Das Objekt ist ins Verlangen eingeschlossen, sein Wert liegt nur noch in ihm selbst. Die Habgier entzieht das Objekt somit aller Interaktion, allem Leben. Das Erbe behält von seiner ursprünglichen Bedeutung allein den Tod, wobei dieser Tod herbeigeführt wird, um die Frucht sofort zu erlangen. Das Gleichnis beschreibt, wie die Menschen die „Frucht des Weinstocks“ in der Raum-Zeit des Mordes trinken und sie auf ein zum Tode vergossenes Blut reduzieren. Diese Frucht des Weinstocks nicht mehr zu trinken bis zum Tag, da sie erneut im Reich Gottes getrunken wird (Mk 14, 25), heißt auch, sie aus dem Bezug der Objektivierung herauszuführen, in den sie die Menschen eingesperrt haben, um sie so wieder in den Raum der Kindschaftsbeziehung des Gottesreiches einzuzichnen, in die Zeit der Neuheit eines Bundes zugunsten der Menschen und nicht gegen sie. Die Vereinnahmung des Erbes, des Weinstocks, durch die Betrüger unterbricht den Gebrauch dieser Frucht durch die wahren Erben: Sie wird im Reich Gottes getrunken werden - zu einer anderen Zeit, einem anderen Raum.

Aber welche Beziehung besteht zwischen dem Symbol des Brotes in unserer Lesart und dem Symbol des Weines, der Frucht des Weinstocks? Und vor allem, in welcher Beziehung stehen diese Berichte zu dem des Abendmahles? Es ist notwendig, sich in die Gesten Jesu hineinzubegeben, um diese Bezüge zu verstehen.

Das Abendmahl

Das Abendmahl spricht weder von Hunger noch von einem Erbe, da es sich um einen Bundesschluss handelt. Der eröffnete Raum ist dort nicht ausdrücklich derjenige des Hungers, sondern derjenige der Heilsbedürftigkeit, der wiederholt und durch ein zeremonielles Mahl wieder in die Zeitlichkeit eingezeichnet wird. Dies verweist jedoch sehr wohl auf einen Raum, der zu dem des Hungers analog ist durch die Eröffnung eines Raumes des Leidens in Erwartung des Heils. Auf welche Weise wird das Brot sich in diesen Raum einzeichnen? Und wie wird der Wein sich als Erbe, als Vorgeschmack des Gottesreiches einzeichnen? Wie wird er es erlauben, die Erben zu identifizieren und zu bezeichnen?

Während die „Brotangelegenheiten“ es erlaubten, eine Logik des Gebens unter den Menschen einzubringen, verortet das Abendmahl das Geben des Brotes in der Logik des Bundes. Nicht mehr allein das gesäte und geerntete Lebensbrot wird gegeben, sondern ein Brot, das die Last des Todes und eines fürs Leben hingebenen Leibes trägt. Wie konnte das Anliegen von Leben und Tod sich im Brot-symbol derart verschärfen? Dies liegt daran, dass zwischen dem Brot der „Vermehrungen“ und dem Brot des Abendmahls das Gleichnis der bösen Winzer steht (Mk 12,1-12), in dem die Frucht des Weinstocks mit Hass, Mord und Blutvergießen angefüllt ist. Und wenn die Jünger nichts von der Angelegenheit der Brote verstanden haben, so haben doch, in einem traurigen Paradox, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten ihrerseits in dem Winzergleichnis „ge-

merkt, dass er mit diesem Gleichnis sie meinte“ (Mk 12,12). Was sich im Abendmahl ereignet, ist die Öffnung zum Heil an der Schnittstelle des Brotes, des Wortes, des hingegebenen Leibes und des vergossenen Blutes. Das Abendmahl beschreibt die Euphorie der Gabe von Brot und Leben vor dem Hintergrund des in Folge des Betruges und der Aneignung vergossenen Blutes. Der zweite Bund trägt alle diese Dimensionen hinein in die Öffnung des Hungers, dorthin, wo der Mensch immer noch darauf wartet, in seinem Schreien nach Gott erhört zu werden.

Das Brot-Zeichen

Die Gabe des Brotes beschränkt sich somit nicht auf einen Gegenstand, denn die biblischen Texte erinnern uns daran, dass das Brot nicht außerhalb der Geste des durch das menschliche Wort vor Gott getragenen Gebens existiert. Das Brot kann nicht einmal in die reine Marktwirtschaft eingeordnet werden, da dies menschlich gesehen unmöglich ist, wie die Bestürzung der Jünger deutlich macht. Doch „ein jedes Wort von Gott ist nicht unmöglich“ (Lk 1,37): Indem es sein Wort in das von Gott den Menschen gegebene Wort einzeichnet, verwandelt das Wort der Danksagung, das sich Gott zuwendet und sich ihm öffnet, die Wirklichkeit, indem es das Wort unter den Menschen einzeichnet und so das Brot in Gegenwart dieses Wortes verwandelt.

Diese Rückkehr zum Bibeltext erlaubt es, die traditionelle Definition des Zeichens der Eucharistie bei Augustinus auf neue Weise fruchtbar zu machen: „Zeichen ist, was sich gleichzeitig den Sinnen darstellt und dem Geist etwas anderes als sich selbst darstellt.“² Die gesamte Tradition dreht sich um diese Definition, die hier weniger nach ihren verschiedenen Ausformungen in der Geschichte verstanden werden soll, sondern vorrangig als Theorie des Zeichens. Augustinus schlägt nämlich eine Definition des Zeichens vor, die das „was sich darstellt“ mit dem verbindet, der es empfängt: Die beiden Seiten der Definition schließen ein, dass der Bezug zur Bedeutung, zu einem Wissen, nicht unmittelbar entschlüsselt werden kann, da dieser Bezug seine Übertragung hin zum Subjekt voraussetzt, das es empfängt. Der „Geist“ ist nach der Definition Augustins das Wissen eines interpretierenden Subjekts als Zielpunkt dessen, „was sich darstellt“. Somit hat das Subjekt eine Rolle zu spielen, da sich zwischen der „Tatsache des Brotes“ und der Logik des Gebens, die in ihm zum Ausdruck kommt, der Zwischenraum eines zu hörenden Wortes auftut, in dem das Subjekt „Hunger“ haben muss, das heißt, sich in einem Leidensraum, in einer Heilsbedürftigkeit befinden muss, um zu hören, was ihm durch dieses Zeichen dargeboten wird. Der „Geist“, dieser Teil des Menschen, der sich nicht auf „Fakten“ reduzieren lässt, wird dieses „irgendwie andere“, als das, was „sich darstellt“, in seinem Akt des Empfangens aufnehmen. Die Texte der Brotvermehrungen zeigen, dass es dann darum geht, das Zeichen des Brotes aus der Umklammerung des „objektiven Wertesystems“ zu befreien. Nach der Definition des Augustinus kann das Zeichen

weder vom Bezug zu dem gelöst werden, der es hervorbringt, noch vom Bezug zu dem, der es empfängt. Es ist daher „im Rang des Beliebigen und des Nicht-Wertes, bestimmt durch den Bund“³, was es nicht, wie die letzten vom Positivismus geprägten Jahrhunderte annahmen, zerbrechlich macht, sondern im Gegenteil zu einem Zeichen „für das Leben“ des menschlichen Subjektes.

Diese doppelte Dimension des Zeichens als Bedeutung und Band zum auslegenden Subjekt wiederholt mit anderen Worten, was die Bibeltexte vom Zeichen der Eucharistie als Bezeichnetem - Brot, Wort, Leib - und als Band zwischen Subjekten, von der Gabe zum Empfang, feststellen. Es lohnt daher, die Rolle der dem Hirten eigenen Gabe angesichts der möglichen Fehldeutung zu unterstreichen, die darin bestünde, das Zeichen als Objekt von den Subjekten zu isolieren: Das „Gebt ihr ihnen zu essen“ führt die Jünger dazu, sich selbst in die Gabe einzubringen, für das Geben verantwortlich zu werden. Dieser Teil der Geste, der auch im Text des Abendmahls durch die doppelte Nennung des „nehmt“ unterstrichen wird, hält *a contrario* in der Geste des Judas wider, der die Hand ausstreckt und nimmt, ohne dass ein Wort des Gebens vorhanden wäre - ein Bezug auf die Vereinnahmung durch die bösen Winzer. Dort gibt es nur Erschleichen, Vereinnahmen des Brotes und des Leibes Jesu, um ihn auszuliefern, was ganz wörtlich genommen das Bezeichnete selbst zerstört - und damit auch das Erbe. Legt Judas Hand an den Leib Christi oder an Jesu Leib? Wird das, was er dadurch erhält, Zeichen des Lebens oder des Todes sein? Hat das Brot, das er sich angeeignet hat, noch den Wert der geteilten Gabe oder ist es bloß eine Handelsware, die gegen eine andere eingetauscht wird? Es zeigt sich, dass es der Geste der Vereinnahmung des Judas nicht gelungen ist, den Leib Christi zu nehmen, der weiterhin in der Gemeinschaft gegenwärtig ist, die seines Todes und seiner Auferstehung gedenkt. Im Bi-

belttext wiederholt sich das Drama des Abendmahls bei der Verhaftung: „Während Jesus noch redete, kam Judas [...] mit Schwertern und Knüppeln“ (Mt 26,47). Das Wort bricht ab, dadurch wird der Leib auf einen Gegenstand reduziert, doch das Wort wird auf andere Weise, an anderem Ort und andersartig in sprechenden Subjekten weiterleben.

Das Zeichen soll daher empfangen und ausgelegt werden in dem von ihm ausgelösten Hören, in der Erinnerung, die es hervorruft. Zwischen der Bedeutung und dem Subjekt, das sie empfängt tut sich ein Raum auf, derjenige eines gesprochenen Wortes, das sich hingeeben hat, das aber weiterhin zu hören und weiterzugeben ist von denen, die es hören. Das Gesprochene muss Gestalt annehmen, das Wort muss Fleisch werden in einem jeden von denen, die es hören.⁴

Die Autorin

Dr. Dr. Anne Fortin studierte Theologie, Religionsgeschichte und Religionsanthropologie, promovierte in Religionsgeschichte an der Sorbonne und in Theologie am Institut Catholique in Paris. Seit 2001 ist sie Professorin für Fundamentaltheologie an der Universität Laval in Québec, Kanada. Zusammen mit Alain Gignac ist sie Herausgeberin von: *Christ est mort pour nous. Études sémiotiques, féministes et sotériologiques en l'honneur d'Olivette Genest* (Montréal 2005). Anschrift: Faculté de théologie et de sciences religieuses, Pavillon Félix-Antoine-Savard, Bureau 728, Université Laval, Québec (Québec), G1K 7P4, Kanada. E-Mail: Anne.Fortin@ftr.ulaval.ca.

So trägt das Brot die Erinnerung an die Bewegung des Wortes der Danksagung an den Vater. Das Zeichen nimmt daher das Wort aus dem Bereich der Dinge heraus und erlaubt es, eine Verbindung zwischen dem, „was sich darstellt“, und dem ausgesprochenen und erinnerten Wort herzustellen, indem es das Hören des Subjekts erheischt, in dem das Wort Fleisch wird.

Die traditionelle augustinische Definition verweist auf einen Verknüpfungsprozess zwischen den unterschiedlichen Aspekten, die wir eben angeführt haben. So ist das Subjekt gerufen, das Zeichen des Wortes zu deuten, um es zu befreien aus einer Logik des Warenaustauschs und auch aus einer reinen Opferlogik. Das Zeichen des Brotes kann nur verstanden werden, indem man von den gesprochenen Worten ausgeht, sowohl unter dem Gesichtspunkt dessen, was sie mitteilen, als auch unter dem der Hingabebewegung. An dieser Stelle ereignet sich das Erinnern der Worte durch das Subjekt des Glaubens: Die Erinnerung ist ein Weg, der die Beziehung des Zeichens zum gesprochenen Wort wiederherstellt („erinnert euch an das, was er euch gesagt hat“ - Lk 24,6). Aber dieser Weg kann nur von Subjekten besritten werden, die durch dieses Wort gerufen sind: Die Erinnerung ist kein abstrakter Mechanismus, der allein ohne das Beisein der Subjekte geschähe. So wie das Brot kein bloßes „Symbol“ ist, das ausgehend von einem vorgefertigten Sinn automatisch dekodiert werden könnte, unter Ausschluss der Subjekte, die erst seine Heilsdimension für ihr Leben deuten, so kann auch das Erinnern der gesprochenen Worte sich nicht außerhalb der in ihrer Leidensschwere betroffenen Subjekte ereignen. Die Dichte des „Subjekts“ wird in der Anamnese des Mahls nicht beiseite gelegt: Die Heilsgabe ist eingezeichnet in das Fleisch der Subjekte, die durch und durch offen sind für die Sehnsucht nach einer Offenheit für „etwas anderes“ als den Warenaustausch. Und doch musste diese Sehnsucht nach der Gabe benannt werden, diese trinitarische Sehnsucht, jenseits der Logik des Austauschs, der sich der Mensch nur zu leicht unterwirft. Denn wenn man sich an das hält, was man von der Logik erkennt, die die Welt regiert, hat man dann noch die Wahl, so zu reagieren wie die Jünger? Das Wort Jesu war notwendig, um diese Logik der Welt kurzzuschließen, um es zu ermöglichen, dahin zu gelangen, an diese tiefe Sehnsucht in jedem Menschen zu „glauben“, an diese Sehnsucht nach geschenktem Heil. So fasst Augustinus zusammen, was sich im Herzen des Menschen vollzieht, der das Geheimnis der Eucharistie erlebt: „denn auch wir sind zu seinem Leib geworden und durch seine Barmherzigkeit sind wir, was wir empfangen“⁵. *Wir* sind nach dem Bilde des dreieinigigen Gottes geschaffen und was *wir* empfangen ist dieses „wiederhergestellte Bild“ in *uns*.

Schlussbemerkungen

Aber warum erzählen wir vom ersten bis zum zweiten Bund immer wieder diese Geschichten? „Damit wir, ich und jeder, der das liest, bedenken, aus welcher Tiefe man zu dir rufen darf.“⁶ Wenn Augustinus so seine *Bekanntnisse* als einen

Bericht rechtfertigt, der gegeben wird, damit das „wir“ in einem Schrei zu Gott entsteht, dann kann man auch die Berichte vom Brot und der Gabe entsprechend verstehen: um endlich die Tiefe zu ermessen, aus welcher der Schrei aufsteigen soll, die Tiefe des Hungers, der zusammenbrechen und sterben lässt, die Tiefe der Erwartung des Heils, die, woran der Bundesschluss erinnert, heraufsteigt aus der Tiefe der Zeiten. Mehr noch, als erst im Gottesreich zu trinkendes Erbe, in dem Reich, in dem nicht mehr der Warenaustausch und die Handelsbeziehung gilt, sondern die Hingabe, stellt dieser Bericht den Wein in eine trinitarische Dynamik. Dieser Wein stillt und weckt den Durst nach Gott, den Durst, zu einem Reich zu gehören, in dem das „wir“ der Zugehörigkeit zu den Söhnen und Töchtern Gottes entspringt, in Antwort auf die in einer geschäftlichen Zweiseitigkeit verankerte Einsamkeit, gefangen in einer Dynamik des *do ut des*, ohne Dritten, der diesen abgeschlossenen, beengenden Raum sprengen könnte, in einer Horizontalität ohne Relief und ohne Perspektive, in der das Leiden nur zum Tode führen kann, in dem der Abstieg den notwendigen Schwung zum Wiederaufstieg nicht mehr bringt.

Der Abendmahlsbericht wird bis heute erzählt, um den Schrei zu Gott dort zu verankern, wo die Menschen sind, im Strudel einer beängstigenden Tiefe. Es geht darum, Eucharistie zu feiern, um zu sprechen, ausgehend von diesem konkreten Leiden, das mit dem Hunger verbunden ist, in dem drei Viertel der Menschheit dahinvegetieren, und von der Verzweiflung, die nicht weniger gleichmäßig verteilt ist. Der Bericht setzt sich zum Ziel, seine Leser in die Tiefe hinab- und zu Gott hinaufsteigen zu lassen, damit der Schrei sich nicht in einer falschen, einer gefälligen Tiefe, einer auf sich selbst stolzen Tiefe verliert, einer „Spektakel-Tiefe“. Deshalb wird der Bericht zu einer Verpflichtung für die Schwestern und Brüder, um den Weg des Schreiens zu Gott zu zeigen, zu geben und zu teilen. Auf diese Weise trachtet die Eucharistie danach, den beängstigenden Abstieg in einen gemeinsamen Weg zu verwandeln, damit der Mensch nicht in der Angst des Abstiegs eingesperrt und festgehalten bleibt. Die Eucharistie zielt darauf, die Voraussetzungen für den Hindurchgang zu schaffen. Das Leben ist wirr, der Weg zu Gott ist unklar, und so schlägt die Eucharistie eine Wegbeschreibung vor, um sich in der Verwirrung zurechtzufinden, damit man dort einen Heilsweg hören kann.

Deshalb muss das vergossene Blut mit einem anderen Sinn als dem des gewaltsamen Todes gefüllt werden, um nicht in einer ausschließlichen Opferlogik stecken zu bleiben. Jesus definiert das Blut neu, das in sich ein Potential der Gewalt trägt, veranschaulicht durch das Winzergleichnis, indem er es „an anderem Ort“ und „später“ ansiedelt: Es wird nur noch an anderem Ort getrunken werden, im Reich Gottes, in einer anderen Zeit, welche die Zeit retrospektiv durchschreitet, um uns heute zu erreichen. Es wird nur noch getrunken werden, wenn es „neu“ sein wird, befreit von seinem Gewaltpotential, um in sich die Offenheit des Bundes aufzunehmen. Die Eröffnung eines Heilsraumes inmitten der menschlichen Beliebigkeit, inmitten des Hungers, inmitten der Verzweiflung, inmitten des Todes, geschieht durch die Gabe des Wortes, die Gabe des Brotes, die Gabe des Leibes und

des Blutes. Trägt das Brot den Raum einer Offenheit des Bundes, welche die Räume des Leidens neu definiert, so trägt der Wein die neue Zeit des Reiches in sich, die unsere Zeit der Heilserwartung rückläufig definiert.

Das gegebene Brot und der gegebene Kelch tragen die Erinnerung an den Hunger, den Tod, die Erbschaft, den Mord, und zeichnen sie ein in die unendliche Offenheit des Bundes und des Reiches in sich, als trinitarische Form der Offenheit.

¹ Deutsch zit. nach: *Des heiligen Kirchenvaters Augustinus fünfzehn Bücher über die Dreieinigkeit*, übersetzt von M. Schmaus, 2 Bde., München 1935 (Bibliothek der Kirchenväter, zweite Reihe, Bde. XIII/XIV). Auszüge in: *De trinitate* (lateinisch-deutsch), hg. v. J. Krenzer, Hamburg 2001 (Buch V, VIII-XI, XIV-XV).

² Augustinus, *De doctrina christiana*, II, I, 2.

³ Irène Rosier-Catach, *La parole efficace. Signe, rituel, sacré*, Paris 2004, 483. „Den Bezug zur Sache von der Beziehung zum anderen zu trennen hieße, die Einheit der augustininischen Definition zu verkennen, wie man sie im Mittelalter verstand.“

⁴ „Wozu dient es, zu sagen, Jesus sei nur im von Maria angenommenen Fleisch gekommen, ohne gleichzeitig zu zeigen, dass er in mein eigenes Fleisch gekommen ist?“ (Origenes, *Genesisihomie* 3, 7 (Sources Chrétiennes Nr. 7 B, Seite 140), zitiert bei Joël Letellier, *Le contact avec la Parole de Dieu: force de guérison et de salut dans l'Œuvre d'Origène*, in: *La vie spirituelle* 741, Band 155 (2001), 627.

⁵ Vgl. Jean-Marie Roger Tillard, *Chair de l'Église, chair du Christ. Aux sources de l'ecclesiologie de communion* (Cogitatio fidei Nr. 168), Paris 1992, 57: „Was ihr empfangt, seid ihr selber, durch die Gnade, durch die ihr erlöst seid.“

⁶ Augustinus, *Bekennnisse*, II, 3, 5; übersetzt von Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch, Stuttgart 1989, 185.

Aus dem Französischen übersetzt von Uwe Hecht

Das Brot und der Kelch: gegebenes Wort für eine Zeit der Abwesenheit

Louis Panier

Das Brot miteinander teilen, das Wort teilen, Beziehungen teilen, diese Themen kommen uns recht schnell in den Sinn, um die Botschaft der Eucharistie auszudrücken; sie machen ebenfalls deutlich, was wir unter den Weisungen verstehen, die Jesus seinen Jüngern hinterlassen hat. Auf diese Weise dürfte die